

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 156.

Freitag, 7. Juli.

1916.

Die Braut aus Kanada.

(Nachdruck verboten.)

(18. Fortsetzung.)

Roman von Hedda von Schmitz.

Es wurde kühl auf dem Wasser.

Die Jüngere der beiden Damen hüllte sich fester in ihre weiße Jacke, die Alte nahm einen aufdringlich grellen, roten Mantel um ihre mageren Schultern.

Ihr für ihre Jahre viel zu jugendlich geformter Gut war mit einer enorm großen, grünen Bandschleife geschmückt, an ihren gelblichen Fingern funkelten ein paar große Brillanten. Zwischen ihrem Äußeren und dem der jungen Brünetten herrschte ein stark ins Auge fallender Gegensatz, unwillkürlich mußte man sich verwundert fragen, wie gehören diese beiden Menschen zueinander? Unmöglich konnten es Mutter und Tochter sein.

Harald Strodttmann sah da, das eine Bein über das andere geschlagen, und starrte in seiner verwegenen Art die junge Dame unverwandt an.

Er hatte, einer jener Eingebungen folgend, die oftmals das noch fast Kindliche in seinem Wesen markierten, dem erkrankten, jüngsten Lehrling des Löhnstädtischen Kontors, der bei seiner Mutter, einer armen Witwe, in Schwartau lebte, einen Besuch gemacht. Diesen Stift, einen aufgeweckten Jungen, benutzte Harald als seinen Boten und Wagen, er mußte täglich Gänge für ihn machen, und der junge Mensch hing mit einer wahrhaft schwärmerischen Verehrung an dem eleganten Volontär, dessen ungezwungener Liebenswürdigkeit sich übrigens auch die anderen Kontorangeestellten nicht verschließen konnten.

Wenn Harald gut im Zuge war, dann stellte er das gesamte Kontor sozusagen auf den Kopf. Natürlich immer nur in Abwesenheit des gestrengen Chefs. Der Konsul war nämlich der einzige Mensch, vor dem Harald Strodttmann so etwas Ähnliches wie Respekt empfand.

Harald war im Auto nach Schwartau gekommen und hatte dem Kranken ein halbe Wagenladung Geschenke mitgebracht — Halsbinden, Süßigkeiten und Bücher — Romane, die allerdings für den fünfzehnjährigen Fritz Kunstmann wenig geeignet als Lektüre waren. Harald hatte es aber jedenfalls gut gemeint. Nach dem Krankenbesuch hatte er das Auto fortgeschickt, hatte auf der Veranda der Waldhalle eine halbe Flasche Wein getrunken, um dann zur Rückfahrt nach Lübeck das kleine, flinke Motorboot zu benutzen.

Bei dieser Gelegenheit wollte er sich die Untertrave näher ansehen. Er dachte an seine Segelfahrten im eigenen Boot im nächsten Jahr. Der Wimpel in den Strodttmannschen Wappenfarben würde vom Mast wehen, auch wollte er sich einen aparten Bootsnamen ausdenken.

Derartige Dinge erschienen ihm als etwas ungeheuer Wichtiges. Im allgemeinen war er von seinem Aufenthalt in Lübeck sehr befriedigt. Dank seiner Verbindung mit der Löhnstädtischen Familie öffneten sich ihm alle Türen zu den exklusiven Häusern der Stadt.

„Liebe Mutter, ich bin auf dem besten Wege, „Salonlöwe“ zu werden“, hatte er nach Hause geschrieben, und Fred hatte ihm in scherzendem Ton, durch

den jedoch ein gewisser dringlicher Ernst klang, geantwortet, daß es ihm angenehmer wäre, von Erfolgen in geschäftlicher Hinsicht zu hören.

„Der liebe, alte Philister, der Fred“, hatte Harald beim Lesen dieser Stelle des brüderlichen Schreibens lächelnd gedacht. Da war die Mama doch anders — die freute sich, wenn er in Gesellschaft Erfolge hatte.

Harald Strodttmann hatte viel Glück bei den Frauen, aber noch niemals war ihm eine Frau ernstlich gefährlich geworden. Er hatte immer nur wie ein Schmetterling getändelt und genascht, schöne Worte gesagt und sich hier und da vorübergehend verliebt. Immer aber war es bei ihm nur Strohfeder gewesen.

Als seine Mutter ihn einmal vom Heiraten gesprochen, da hatte er in drolligem Entsetzen abgewehrt: „Um alles — liebe Mutter gönne mir doch noch mein bißchen Freiheit im Leben. Naun, daß ich dem Zwingler der Schule entronnen bin, soll ich schon wieder in ein neues Joch?! — Fred als der Ältere hat den Vortritt.“

Während der halbstündigen Fahrt mit dem Motorboot hatte Harald sein Gegenüber, die junge Dame in der weißen Goltjacke, nicht aus den Augen gelassen. Dieses Fixieren war auffallend, doch das junge Mädchen schien es nicht zu bemerken, schenkte ihm jedenfalls keine Beachtung.

„Komm, Regus“, sagte sie und nahm den weißen Rudel an die Leine, als das Boot die Landungsbrücke anlief und der alte Bräudemwarter, der hier bereits lange Jahre seines Amtes wartete, den Damen, die er zu kennen schien, beflissen seine Hand entgegenstreckte, um ihnen beim Verlassen des Fahrzeuges behilflich zu sein.

Er grüßte sie zuvorkommend, als sie das Bollwerk verließen, sie mochten im Trinkgeld nicht sparsam sein. Fred blieb absichtlich zurück.

„Kennen Sie die Damen?“ fragte er wie beiläufig und bot dem Alten mit einer leutseligen Art seine offene krokodilllederne Zigarrentasche. „Versorgen Sie sich, bitte.“

Der Alte nahm respektvoll mit zwei Fingern eine der teuren Importen.

„Besten Dank. Nein, die Namen der Damen sind mir nicht bekannt. Aber ich kenne sie von Ansehen gut. Sie fahren öfter die Trave hinunter, auch bis nach Goltmund hinauf — so seit n'er Woche. — Früher habe ich sie nicht hier an der Trave gesehen.“

„Also Fremde“, kalkuliert Harald, steckte sich eine Zigarre an und schlenderte in die Stadt, dem Burgtor zu.

Seine Wohnung lag in der Burgstraße.

Er hatte noch gerade so viel Zeit, sich umzukleiden. Heute abend war er zu einem Familiendiner zu Löhnstädt eingeladen.

Es fiel ihm nicht ein, hinter der jungen, brünetten Dame in der weißen Goltjacke und der „aufgetakelten Fregatte“, wie er ihre Begleiterin bezeichnete, herzu steigen, aber seine Gedanken beschäftigten sich trotzdem

einer der größten Geldproben unter Gottes Sonne und außerdem ein hartgesottener Egoist. Henrika habe das auch gesagt.

Aber von Henrikas Meinung hielt Frau Hannchen nichts.

Durch Dr. Haendler erfuhr Fred, daß Henrika sich heimlich aus dem Gröningschen Hause entfernt habe. Er verschwendete keinen sorgenvollen Gedanken an diese Tatsache. „Nicht spanisches Grandenblut, sondern spanisches Zigeunerblut fließt in ihr“, meinte er, als er beiläufig seiner Mutter das Neueste von der Braut aus Kanada erzählte.

„Man müßte doch nach dem Mädchen forschen“, meinte die Baronin, deren Interesse plötzlich für Henrika durch Santos erwachte. „Biehe Erkundigungen ein, Fred.“

Aber ihr Sohn suchte mit den Achseln.

„Ich bitte dich, Mutter, warum sollten wir uns damit befassen, wenn schon die Grönings es für überflüssig halten, etwas zu tun. Deinem guten Herzen macht dein Mitleid mit Henrika ja alle Ehre, aber Hans Grönings Verwandte sind bei der Angelegenheit doch näher interessiert als wir. Die rühren, wie gesagt, keinen Finger dazu, um Henrika durch Santos' Aufenthaltsort zu entdecken.“

Im Frühling desselben Jahres wurde Frau Hannchen zu früh von einer Tochter entbunden.

Das Kindchen war tot und seine Mutter lange Wochen hindurch schwerkrank. Eine Augenentzündung trat hinzu und brachte die junge Frau an den Rand des Grabes.

Als sie soweit genesen war, daß sie ihr Krankenzimmer verlassen konnte, schickten die Ärzte sie nach Davos.

Ihr Gatte brachte sie dorthin.

Nach sorgfältiger Untersuchung stellte es sich heraus, daß völlige Genesung sehr zweifelhaft war. Jedenfalls mußte mit einem langen Aufenthalt in Davos gerechnet werden. Man verheimlichte der Leidenden diese Diagnose, und Frau Hannchen hoffte fest darauf, bald wieder vollkommen gesund zu werden. Sie machte allerhand Pläne für ihre Rückkehr nach Berlin. Als junges Mädchen war sie stark bleichsüchtig gewesen, und ihre zarten Lungen hatten ihr damals wiederholt zu schaffen gemacht, doch da es sich immer wieder bald gebessert hatte, so war man bei Grönings keineswegs ängstlich gewesen. Hannchens übergroße Zartheit und Schlankheit hatte weder sie selber noch die Ihrigen beunruhigt, nun aber nach den beiden jüngst überstandenen Krankheiten hatte der niemals sehr gesund gewesene Körper kaum noch etwas an Lebenskraft zuzusetzen.

Dr. Haendler trug entseztlich schwer an diesem Schicksalsschlag, der sein Familienglück zersplitterte. Merkwürdigerweise war die Kranke sehr gefaßt und hatte angesichts der veränderten Lage selbständig Maßnahmen ergriffen, denen ihre Angehörigen sich stillschweigend fügten.

Der Gröningsche Haushalt wurde kurzerhand aufgelöst, die Möbel kamen zum Teil auf den Speicher, zum Teil auf den Haendlerschen Hausboden in Charlottenburg. Zu Haendlers siedelten auch Thea und ihre Mutter bis auf weiteres über. „Es ist mir ein großer Trost, meine Kinder in deiner Obhut zu wissen, Thea“, hatte Frau Hannchen gesagt. „Mama ist zu alt und durch Hans' Tod und mein Kranksein so darnieder gebeugt, daß sie mich bei den Kindern nicht ersehen kann. Wenn Franz für die Zeit meiner Abwesenheit eine Hausdame nehmen wollte, so hätte ich in Davos keine ruhige Minute — ich würde mir immerzu ausmalen, daß den Kindern etwas abgehen könnte. Eine Fremde würde ihnen ja auch nicht genügend Liebe bieten. Dich aber lieben sie, Thea, du wirst gut gegen sie sein — aber auch streng, wo es nötig sein sollte — versprich mir das, Thea, ja?“

(Fortsetzung folgt.)

Himmelererscheinungen im Juli 1916.

Am 3. Juli, vormittags um 6 Uhr, gelangt die Erde in ihre Sonnenferne, in das Aphel (Sonnenabstand 152 Millionen Kilometer); sie steht dann also am Endpunkte der großen Achse ihrer Bahnellipse. Ein halbes Jahr früher, am 2. Januar, befand sie sich am gegenüberliegenden Endpunkte der Bahnellipse, in ihrer Sonnennähe, dem Perihel. Beide Punkte, Apfiden genannt, und die sie verbindende Gerade, eben die große Achse, oder die Apfidenlinie, haben aber keine feste Lage, sondern schreiten in bezug auf die Nachtgleichenpunkte in jedem Jahrhundert um 1.071 weiter, so daß ihr ganzer Umlauf nahezu 21 000 Jahre beträgt. Aphel und Perihel durchwandern mithin allmählich das ganze Jahr; am Anfange dieses Jahrhunderts betrug die Länge des Perihels 101.02, etwa im Jahre 4000 vor unserer Zeitrechnung hatte sie 0.0 und um 1250 nach Chr. 90.0 betragen, im Jahre 6470 nach Chr. wird sie 180.0 betragen. Es ist klar, daß dieser Apfiden-umlauf, in dem Sonnennähe und Sonnenferne in verschiedene Jahreszeiten fallen, auf die klimatischen Verhältnisse beider Erdhalbkugeln einen Einfluß ausüben muß, um so mehr auch die Exzentrizität der Erdbahn langsamen Veränderungen unterworfen ist.

Die unmittelbar nach dem Solstitium (21. Juni) einsetzende, erst noch geringe Südwärtsbewegung der Sonne beschleunigt sich im Juli mehr und mehr; ihre Declination beträgt am 1., um 12 Uhr mittags, + 23° 7' 34.5", am 31., um 12 Uhr mittags, + 18° 17' 56.4", die Abnahme der Declination ist also gleich 4° 50'. Dem entsprechend vermindert sich auch die Mittagshöhe der Sonne über dem Horizont, und zwar für die geographische Breite von 54° (Norddeutschland) von 59° auf 54¼°, für die Breite von 51° (Mitteldeutschland) von 62° auf 57¼° und für die Breite von 48° (Süddeutschland und Mittelösterreich) von 65° auf 60¼°. Daraus ergibt sich wieder eine Abnahme der Tageslänge von 17 bis auf 15¾ Stunden im Norden und von 16 bis auf 15 Stunden im Süden. Durch die sehr langen Dämmerungen, die in mittleren und nördlicheren Gegenden zunächst noch über Mitternacht währen und im äußersten Norden Deutschlands erst Anfang August ganz der mittelnächtigen Dunkelheit weichen, wird die Tageshelle noch wesentlich verlängert.

Der Mond wechselt im Juli seine Phasen zu folgenden Zeiten: Erstes Viertel am 8., um 12 Uhr 55 Min. nachm., Vollmond am 15., um 5 Uhr 40 Min. vorm., Letztes Viertel am 22., um 12 Uhr 33 Min. vorm., und Neumond am 30., um 3 Uhr 15 Min. vorm. Der Mond befindet sich am 1. Juli, um 5 Uhr 2 Min. vorm., in Erdferne bei einem Abstände von 63.7 Erdbahnhalfmessern von je 6378 Kilometer, am 15. Juli, um 1 Uhr 3 Min. vorm., in Erdnähe bei einem Abstände von 56.9 Erdbahnhalfmessern und am 28., um 8 Uhr 5 Min. vorm., wieder in Erdferne bei einem Abstände von 63.7 Erdradien.

Am frühen Morgen des 15. Juli wird sich eine im südwestlichen Deutschland und der Schweiz noch kurze Zeit sichtbare, im übrigen Deutschland und in Österreich-Ungarn aber unsichtbare partielle Mondfinsternis ereignen. Sie beginnt um 4 Uhr 19 Min. vorm. und endigt um 7 Uhr 12 Min. vorm. Die größte Verfinsternung beträgt 0.80 des Monddurchmessers. Nur der Anfang der Erscheinung kann im Südwesten beobachtet werden, weil dort der Mond vor seinem Untergang gerade noch über dem Horizonte steht.

Eine am 20. Juli stattfindende, um 12 Uhr 25 Min. vorm. beginnende und um 5 Uhr 47 Min. vorm. endigende ringförmige Sonnenfinsternis ist nur auf der Südhalbkugel sichtbar.

Von den großen Planeten zeigen sich im Juli nur zwei dem bloßen Auge, doch sind dies die beiden hellsten: Venus und Jupiter; sie gehören dem frühen Morgenhimmel an. Merkur, dessen Sichtbarkeitsverhältnisse in diesem Jahre überhaupt recht ungünstig liegen, bleibt unsichtbar. Er befindet sich am 20. Juli, um 9 Uhr vorm., in seiner Sonnennähe und am 28. Juli, um 10 Uhr vorm., in seiner oberen Konjunktion, also jenseits der Sonne. Seine Erdbstände sind

Aus der Kriegszeit.

Wie der Hamster hamstert. Der Hamster ist in der letzten Zeit zu einer der vollständigsten Tierfiguren geworden, wenn es auch nicht gerade ein schmeicheltender Zusammenhang ist, in dem er genannt wird. Sein Name wird jenen menschlichen „Hamstern“ beigelegt, die ihr Pfund vergraben, anstatt es der Allgemeinheit zu öffnen, die überflüssige und schädliche Vorräte aufstapeln. In einer seiner anziehenden naturwissenschaftlichen Plaudereien, die die bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinende Zeitschrift „Über Land und Meer“ veröffentlicht, plaudert Wilhelm Bölsche von diesem Urbild alles Aufspeicherns, dem der Instinkt schon in ferner Vorzeit, als die Menschen noch von der Hand in den Mund lebten, sorgliches Sammeln für die Zukunft mit auf den Lebensweg gab. Der Hamster ist ein Eindringling aus dem Osten, der von Rußland her in zunehmendem Maße bei uns einbrang und seit 50 Jahren auf seinem „Zug nach dem Westen“ über die Vogesen hinaus bis nach Paris vorgeedrungen ist. Er ist ein Schädling für unsere Landwirtschaft, ein frecher Kerl, der sich seit Jahrtausenden mit seinem „Hamstern“ im Recht fühlt und wohl gar von dem Menschen glaubt, er mache ihm einen urangestammten Besitz streitig, wenn er die Früchte des Feldes für sich beansprucht. Aber wenn er auch stiehlt, so muß man ihm doch lassen, daß er „elegant stiehlt“. Solch ein richtig bejagter Hamsterbau ist ein kleines Schmuckstück von Akkuratess und vorsorgender Klugheit. Mitten im Felde schlägt der Hamster einen tiefen Schacht, wühlt nicht etwa bloß an der Oberfläche herum, sondern stattet seine unterirdische Scheuer vortrefflich aus, in der er dann einen Zentner bester Frucht einführt, um sich zwischen längeren Schlafpausen behaglich zu mästen, wenn der Winterwind oben über die Stoppeln pfeift. Ganz wundervoll ist solch ein Bau eingerichtet: „Bis zu 2 Meter tief liegt der Betrieb im Grunde. Ein senkrechtes Falloch führt in einen kurzen Korridor vor der kleinen Wohnstube. Zwischen den sorgsam geglätteten Wänden, möchte man's homerisch beschreiben, liegt dort das reinlichste, weichste Strohlager. Ein zweiter, verwidelterer Schlupfgang lenkt dann nochmals von hier ins Freie, andere Stollen aber münden in die Vorratskammern, falls deren, wie bei alten Hamsterherren, mehrere vorhanden sind. Das nun sind Räume wie große Rindblasen, bis zum Rande nach der Sommer- und Herbsttracht mit allem Guten gefüllt. Je nach der Reife einzeln gehäuft und aufs sorglichste von solchen älteren Onkeln geschichtet, liegt da die durchweg enthülste, sozusagen fertig ausgedroschene Frucht in Erstqualität, der Weizen, der Hafer, der Roggen, die Gerste, dann die besonders beliebten Erbsen, die Puffbohnen, geschrotete Mähren, Kleemangeln, Leinnoten, alles blühend und ein Muster von Ordnung. Selbst eine kleine Bequemlichkeit, ein „Klosterli“, ist daneben in Gestalt einer besonderen Schachtnische nicht vergessen.“ Auch die Methode, mit der der Hamster seine Ernte einführt, ist sehr sinnreich: mit den Pfötchen biegt er die hohen Kornhalme, mit den langen Vorderzähnen schneidet er die Ähren wie mit einer scharfen Sense ab, dann entkörnt er sie und trägt die Körner in den großen Bodentaschen als in seinen natürlichen Säcken zu seinem Loch. Man sieht also: der Naturhamster ist in manchem dem Menschenhamster überlegen, und auch hier bewahrheitet sich Mephistos Wort: „Der häßliche Mensch ist tierischer als jedes Tier.“

Die englische Geheimpolizei gegen Irland. Der Aufstand in Irland, der jetzt noch an verschiedenen Stellen der „grünen Insel“ aufzulauern droht, lenkt das Interesse auf eine englische Organisation, die mit der irländischen Revolution nicht nur in sehr naher Verührung steht, sondern sie sogar mit verschuldet hat und darum für die Opfer zwar indirekt, aber in sehr hohem Maße verantwortlich ist. Es ist dies die Organisation der englischen Geheimpolizei gegen Irland. Wie Dr. Ernst Schulke in der Deutschen Strafrechts-Zeitung an Hand sorgsam zusammengestellter Daten ausführt, war für die Gesamtorganisation der englischen Geheimpolizei bereits vor der Kriegserklärung im britischen Staatshaushaltsplan für das Jahr 1914 ein Geheimfonds im Betrage von einer Million Mark ausgesetzt, der, wie man heute mit Bestimmtheit annehmen kann, zur Verfolgung höchst dunkler Zwecke dienen sollte. Der Fall des englischen Gesandten in Christiania,

am 1. 0.86, um 31. 1.35 Erdbahnhalbmesser oder Einheiten von je 149.48 Millionen Kilometer; sein scheinbarer Durchmesser sinkt von 7."7 bis auf 5."0 herab. Eine am 21. Juli stattfindende Konjunktion des Merkur mit dem Saturn, dem Merkur sich bis auf 1° 9' nördlich nähert, kann nicht beobachtet werden. — Venus gelangt am 3. Juli, um 8 Uhr nachm., in ihre untere Sonnenkonjunktion, weist daher um diese Zeit zwischen Sonne und Erde und ist unsichtbar. Doch schon um Mitte des Monats leuchtet sie in der Morgendämmerung gegen 3½ Uhr als heller Morgenstern im Bilde der „Zwillinge“ auf; Ende Juni erscheint sie schon bald nach 2 Uhr über dem nordöstlichen Horizont. Am 22. Juli, um 3 Uhr vorm., befindet sie sich in ihrer Sonnenferne. Der Erdbstand der Venus vermindert sich bei ihrer unteren Konjunktion bis auf 0.29 Einheiten, gleich 43.3 Millionen Kilometer (ihre überhaupt geringster Erdbstand beträgt 0.272 Einheiten, gleich 40.6 Millionen Kilometer). Der scheinbare Durchmesser der Venusscheibe erreicht hierbei den großen Wert von 57.8 (größter Wert überhaupt 65."2) und verkleinert sich bis zum Monatschlusse nur bis auf 42."5. Im Fernrohr zeigt sich der Planet daher als ansehnliche, aber ungemein grell funkelnde schmale Sichel, ähnlich der zunehmenden Mondsichel in den ersten Tagen nach Neumond. Am 27. Juli, um 6 Uhr vorm., haben Venus und Mond eine Konjunktion; man erblickt am frühen Morgen die abnehmende Mondsichel nördlich vom Morgenstern. — Mars verschwindet Anfang Juli im Westnordwesten in der hellen Abenddämmerung und hält sich nachher während des ganzen Jahres für das unbewaffnete Auge verborgen. Sein Erdbstand wächst weiter von 1.68 bis auf 1.88 Einheiten, und sein Scheibendurchmesser verringert sich von 5."6 bis auf 5."0. — Jupiter geht als hellglänzender Stern im Bilde des „Widders“ immer früher auf und erhebt sich anfänglich kurz nach 12½ Uhr, schließlich bereits gegen 11 Uhr abends über dem östlichen Horizont; er kulminiert erst um 7 Uhr 21 Min., zuletzt schon um 5 Uhr 36 Min. vorm. Sein Erdbstand nimmt von 5.24 bis auf 4.79 Einheiten ab, sein scheinbarer Durchmesser dagegen von 34."9 bis auf 38."1 zu. Der Planet zeigt daher schon in einem kleinen Fernrohr seine Scheibengestalt, ebenso seine Abplattung (1:4), auch nimmt man selbst in einem schwachen Instrument seine vier großen Hauptbegleiter (insgesamt hat er 9) wahr; in besseren Fernrohren erkennt man das stets wechselvolle Spiel seiner vulkanischen Wolkennassen, der dunklen Streifen und Flecke. Am 22. Juli kommt der Mond mit Jupiter in Konjunktion, doch findet diese mittags statt; der Mond weist dabei nördlich vom Jupiter. — Saturn gelangt am 12. Juli, um 9 Uhr nachm., in Sonnenkonjunktion, bleibt infolgedessen unsichtbar. Sein Erdbstand beträgt am 1. Juli 10.04, am 12. 10.06 und am 31. 10.02 Einheiten; sein Scheibendurchmesser sinkt am 12. Juli auf 15."3. Der Konjunktion von Saturn und Merkur (unsichtbar) wurde oben schon gedacht. — Uranus kann im Bilde des Steinbocks, in dem er sich langsam rückläufig bewegt, gut beobachtet werden. Er steht als Sternchen fünfter Größe nahe nördlich der beiden Sterne Gamma und Zeta dieses Bildes, mit dem er zuerst gegen 10 Uhr, zuletzt schon gegen 8 Uhr abends aufgeht. Ihm nähert sich die Erde von 19.15 bis auf 18.95 Einheiten; der Scheibendurchmesser des Uranus hat den Winkelwert 4."3. — Neptun, der am 25. Juli in Sonnenkonjunktion kommt, bleibt auch für große Instrumente unsichtbar. Sein Erdbstand beträgt am 1. 30.96, am 31. 31.03 Einheiten.

Sternschnuppen fallen im Juli vom 26. bis 29. am häufigsten; die leuchtenden Körperchen strahlen dann zumeist vom Bilde des „Schwans“ aus.

Zu Beobachtungen am Fixsternhimmel eignen sich besonders die wenig oder gar nicht vom Mondlicht erhellen Nächte in den ersten Tagen des Monats sowie vom 22. an. Wendet man seine Blide etwa um 10 Uhr abends zum Firmament, so sieht man die Milchstraße vom Nordhorizonte, wo der Stern 1. Größe Capella im „Fuhrmann“ glitzert, in sehr hohem Bogen über dem Süden zum Südwesthorizonte sich wölben. Nahe östlich vom Zenit steht Wega in der „Leier“, links darunter Deneb im „Schwan“ und rechts darunter Altair im „Adler“. Hoch im Südwesten funkelt der vielfarbige Arctur im „Booten“ und tief darunter Spica in der „Jungfrau“. Am Westnordwesthorizonte findet man Regulus im „Löwen“, über dem sich rechts oben im hohen Nordwesten der „Große Bär“ ausbreitet.

Badereisen nach der Türkei. Die Bundesbrüderschaft mit der Türkei rückt uns auch die reichen Naturkräfte dieses Landes näher; die Pflege der türkischen Sprache hat bei uns einen außerordentlichen Aufschwung genommen, und wenn erst die wirtschaftlichen Beziehungen eng genug geknüpft sind, dann wird man vielleicht auch daran denken, zu dem gastfreundlichen Türkenvolke Badereisen zu unternehmen. Daß sich in der Türkei Heilquellen allerersten Ranges vorfinden, darauf macht Dr. A. Friedmann in einem Aufsatz der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“ aufmerksam, in dem er die berühmten Thermalbäder Palästinas auf Grund seiner eingehenden chemischen und physikalischen Untersuchungen dieser Quellen behandelte. Die Heilquellen Palästinas, die sich seit uralter Zeit eines hohen Rufes erfreuen, liegen größtenteils in dem vulkanischen Jordan-Gebiet, und das Interesse an ihnen wird noch durch ihre ungewöhnliche Lage — etwa 200 Meter unter dem Meerespiegel — und durch die Höhe der Temperatur gesteigert. Plinius weiß bereits von dem Salzgehalt der Quellen von Tiberias zu erzählen, und die arabischen Schriftsteller staunen über diese Naturwunder, die im Winter so heiß bleiben wie im Sommer. So berichtet der Araber Edrisi, die Quellen von Tiberias seien so heiß, daß man Eier darin kochen könne, und bietet damit die erste genauere Temperaturangabe. Auch im späteren Mittelalter dringen immer wieder staunende Berichte über diese Thermen ins Abendland; genauer beschäftigt hat sich mit den Quellen von Tiberias der Arzt Ludwig August Frankel, der diese Bäder mit denen von Trapani in Kroatien vergleicht und von dem Erfolg überrascht ist, den Gichtfranke und Rheumatiker beim Gebrauch dieser Bäder haben. Spärlicher sind die Nachrichten über die Bäder von Gadarra und El Hammi, die neben jenen von Tiberias die wichtigsten Heilquellen in Palästina sind. Das Lob dieser Quellen war in der Antike noch größer als das von Tiberias, und ihre wundervolle Lage wird noch heute jedem Besucher dieser wildromantischen Gegend unvergänglich sein. „Selbst die Bewußtlosigkeit und Verlassenheit, die sich hier im Jarmuktal ganz besonders breit machen, haben diesen herrlichen Flecken Erde seiner Schönheit nicht berauben können. Die trauernden Überreste eines großangelegten Theaters sowie einige geknickte Säulen zerstörter Hallen lassen erkennen, daß Gadarra zu den ersten Badeplätzen zählte.“ Eine einwandfreie wissenschaftliche Untersuchung dieser berühmten Thermen, die für die wirtschaftliche Erschließung des Landes von hoher Bedeutung sein könnten, war vor ten Arbeiten Friedmanns noch nicht durchgeführt. Zu den Quellen von Tiberias, die am westlichen Ufer des Tiberias-Sees, eine halbe Stunde von der berühmten zu Ehren des Tiberius gegründeten Stadt liegen, strömen noch heute von allen Teilen Palästinas Badegäste zusammen, um hier ihre Gesundheit wiederzuerlangen. Man hat die Quellen des östlichen mit denen von Wiesbaden und Aachen verglichen; sie werden vorzugsweise gegen schmerzhaftes Geschwür, Rheumatismus und Gicht gebraucht. Über die Temperatur und die Zusammensetzung des Wassers sind früher nur ungenaue Angaben gemacht worden. Es ergab sich, daß die Temperatur des noch heute im Gebrauch stehenden „Alten Bades“ 58,7 Grad C., die des „Neuen Bades“ 61,5 Grad C. und einer unbekannten offenen Quelle 61,9 Grad C. beträgt. In seiner Zusammensetzung entspricht das Thermalwasser einer Lösung, die im Liter 32,298 Gramm Salz enthält, unter welchem Chlor und Natrium neben Sulfat und Hydrocarbonationen vorherrschen. Besonders bedeutsam ist der hohe Salzgehalt und die Radioaktivität der Quellen. Die Thermen von El Hammi, die den zur Zeit der Römer viel besuchten Quellen von Gadarra entsprechen, entspringen am rechten Ufer des Jarmukflusses und sind von Haifa aus in 3¼ Stunden mit der Eisenbahn zu erreichen. Besonders die Eingeborenen kommen aus allen Teilen des Landes zur Kur nach El Hammi, und vor allem sucht die des Kindes segens entbehrende arabische Frau hier Hilfe. Die Temperatur des Wassers ist in den verschiedenen Quellen verschieden, von 8,75 bis 25 Grad C. Auch hier ist der Salzgehalt ein sehr hoher. Jedenfalls rechtfertigen diese türkischen Bäder ihren hohen Ruf, den sie seit uralter Zeit besitzen, voll und ganz bei den wissenschaftlichen Analysen, die vom Standpunkt des Chemikers und Balneologen angestellt wurden.

Kitchener-Briefe als Wertpapiere. Der Tod Lord Kitcheners macht sich neuerdings in England auf einem Gebiete geltend, das man im Zusammenhang mit dem Untergang des britischen Kriegsministers wohl kaum in Betracht ge-

zogen hat. Es ist der Autographenmarkt, der durch Kitcheners Ableben wesentlich beeinflusst wird. Nach einem Bericht der „Times“ ist das Interesse für die übrigen Autographen merklich abgeklungen, um sich fast völlig den Schriftstücken von dem Lord Kitchener zuzuwenden. Notizzettel, Tagebucheinträge, schriftliche Bemerkungen und gar Briefe Kitcheners wurden zu Wertpapieren, indem die höchsten Preise für sie geboten werden. Besonders begehrt ist das Original eines Briefes, in welchem Kitchener die Einstellung von 300 000 frischen Rekruten in die neue Armee fordert. Für diesen Brief wurden bereits nicht weniger als 22 000 Mk. geboten. Dieses plötzlich so kostbare Schriftstück ist öffentlich zum Verkauf gestellt, der Erlös soll dem britischen Roten Kreuz zufließen. Im übrigen wird an den Verkauf die Bedingung gestellt, daß der Brief durch den Käufer nicht ins Ausland gebracht werde.

Der Satiriker des englischen „Gant“. Zu Sheridans 100. Todestag. 7. Juli.) Die Engländer, die jetzt den 100. Todestag ihres großen Lustspieldichters Richard Brinsley Sheridan mit großer Feierlichkeit begehen, sollten lieber aufmerksam in den genialen Zerrspiegel seiner beiden Meisterwerke blicken, um darin die schonungslose Schilderung ihres Nationallasters, der gesellschaftlichen Lüge und Heuchelei, des berühmten „Gant“, zu erkennen. Dieser abenteuerliche Verschwenker mit dem sprühenden Geist, der über seinen Erfolgen als Redner und Staatsmann die dichterischen Triumphe seiner Jugend vergaß, hat in seinen beiden berühmtesten Lustspielen, in der „Rästererschule“ und der „Theaterprobe“ satirische Bilder des englischen Volkscharakters geschaffen, die heute noch so wahr sind wie vor 150 Jahren. Der Held der „Theaterprobe“, der Revolverjournalist Buff, dessen Name in der englischen Sprache als Bezeichnung für alle Necklameschriftstellerei erhalten geblieben ist, ist der würdige Ahnherr jener englischen Reporter, die seit Jahren keine Lüge und Verleumdung gescheut haben, um die Welt zu verheizen. Die „Rästererschule“ aber steigt von der Schilderung eines einzelnen unwahren Charakters, der freilich in seinem vergiftenden Wirken auf die ganze Welt des Theaters und der Presse gezeichnet wird, zu der Darstellung der englischen Gesellschaft auf, in der als einziger Gott der „Gant“ verehrt wird. Nirgends wohl ist der Sinn dieses unsterblichen Werkes klarer wiedergegeben worden als in den Worten des Franzosen Philarete Chasles, der in seinem feinsinnigen Buch über England 1846 von dieser Komödie sagt: „Sheridan deckt in der auf die Nacht der Sitten gestellten Gesellschaft die Heuchelei auf, jene Entartung, die die Sittlichkeit vernichtet, indem sie allzu besinnlich ist.“ Bonner emporhebt. In diesem Werk liegt ein grundsätzlicher Kampf gegen die herrschende Gefinnungsweise. Joseph Surbace, die Hauptgestalt der „Rästererschule“, ist die Verkörperung der gesellschaftlichen Lüge und Heuchelei. Alles für die Form und für den Anstand; Tugend, Größe, Heldennut sind nichtige Träume; gerade genug Religion, um den Menschen zu genügen, genug Gewissenhaftigkeit und Rechtschaffenheit, um in der Welt vorwärts zu kommen; im Grunde des Herzens aber kalte und hartnäckige Selbstsucht. Die Menschen Sheridans sind nicht schlechtthin Lügner und Schufte wie Molières „Tartuffen“, sondern sie tragen jene typische englische Respektabilität zur Schau, kämpfen scheinbar für Tugend und Anstand, während sie nur die Befriedigung ihrer Wünsche und Lüste suchen. Byron, der ein besonderer Verehrer Sheridans war, sagt von ihm, er habe immer das Beste seiner Art gegeben: das beste Lustspiel (Die Rästererschule), die beste Oper (Die Duenna), die beste Posse (Die Theaterprobe), die beste Gedächtnisrede (Seinen Monolog auf Garrick), und um allen die Krone aufzusetzen, hielt er seine berühmte Rede über Warren Hastings, die beste, die in diesem Lande gedacht und gehört worden ist. Diese Parlamentsrede in dem großen Prozeß gegen Hastings, die Sheridan auf der Höhe seiner äußeren Erfolge hielt, dauerte vier Tage, wirkte auf die Zuhörer so stark, daß Damen ohnmächtig hinausgetragen wurden, und der Redner endete selbst mit einer künstlichen Ohnmacht; sie ist ein blendendes rhetorisches Schauspiel ohne inneres Gefühl und offenbart die unwiderstehliche Geistreichigkeit, die hinreichende Außerlichkeit und das Kontrastantum Sheridans, der nur deshalb den „Gant“ seiner Landsleute so wahrhaft schildern konnte, weil er ihm selbst mit Haut und Haar verfallen war.